Lizabet Doogstons Opfer

Harald Harst, #18

by Max Schraut, 1878-1935

Veröffentlicht: 1920
Verlag moderner Lektüre G.m.b.H., Berlin

Harst hatte unsere Abreise von Lahore ohne jede Angabe von Gründen so sehr beschleunigt, daß es auf mich ganz den Eindruck machte, als fürchte er irgend einen raffiniert ausgeklügelten Anschlag auf sein Leben. In aller Stille waren wir abends in einem Mietauto auf Umwegen zu einer kleinen Bahnstation an der Strecke nach Amritsar gefahren und hatten den Nachtzug bestiegen, in dem unser Freund Major Marconnay für uns eine Schlafwagenkabine unauffällig belegt hatte.—Ich war recht enttäuscht über diesen Ausgang unseres Abenteuers auf oder besser unter dem Gorannahügel; ich hatte erwartet, Harst würde so manches, was bei diesem Attentat auf den Gubdu-Stein noch unklar war, schließlich doch noch

aufzuklären suchen, insbesondere sich eingehender mit dem geheimnisvollen James Palperlon beschäftigen, dessen Person mir jetzt weit wichtiger erschien als Warbatty-Doogston.

Wie das so seine Art ist, sprach Harst über die ganze Angelegenheit in den folgenden Tagen kein Wort mehr. Diese Tage waren recht anstrengend, da wir ohne Unterbrechung unsere Reise fortsetzten. Was wir hier in der berühmten Hafenstadt sollten, wo wir schon einmal so wenig angenehme Dinge erlebt hatten, wußte ich nicht. Ich wußte überhaupt nichts—nicht einmal, ob Harst das ganze Warbatty-Abenteuer endgültig aufgegeben habe. Wir waren in Bombay in einem kleinen, bescheidenen Hotel abgestiegen und ruhten uns nun erst einmal gründlich aus. Wenigstens tat ich dies, denn Harst hatte schon am zweiten Tage nach unserer Ankunft so allerlei vor, was mir keinerlei Interesse abgewinnen konnte. Er ritt und ging viel spazieren, obwohl damals gerade eine unerträgliche Hitzewelle bei völliger Windstille über dem schönen Bombay lagerte. Außerdem war er noch leidenschaftlicher Amateurphotograph geworden, hatte sich eine neue Rollfilm-Kamera gekauft und saß nun oft bis nach Mitternacht auf und entwickelte in unserem gemeinsamen Zimmer die am Tage gemachten Aufnahmen. Ich sah mir die Negative davon des öfteren an, weil ich vermutete, er könnte doch bereits wieder mit Vorbereitungen für eine neue Einkreisung Warbattys beschäftigt sein. Die Bilder zeigten jedoch durchweg nur landschaftlich schöne Punkte der Umgebung.

So vergingen weitere fünf Tage. Ich begann mich zu langweilen. Ich war doch schon zu sehr daran gewöhnt, den dauernden Nervenkitzel einer aufregenden Verbrecherjagd zu schüren, um auf die Dauer eine solche Untätigkeit wie jetzt als angenehm zu empfinden.

Am sechsten Morgen nach unserem Eintreffen in Bombay fand ich beim Erwachen Harsts Bett leer. Er hatte sich ganz lautlos angekleidet und war davongeschlichen.—Ich klingelte nach dem Frühstück. Die Hotelbediensteten waren sämtlich Hindu. Unser Zimmerkellner brachte mir dann außer dem Frühstück noch einen versiegelten Brief für mich, der erst vor wenigen Minuten im Hotel durch einen Boten abgegeben worden war.

Die Anschrift auf dem Umschlag war mit Bleistift sehr flüchtig hingekritzelt. Trotzdem erkannte ich sofort Harsts charakteristische Buchstaben. In dem Umschlag steckte—eine Photographie und auf der Rückseite dieses 9 mal 12 großen, unaufgezogenen Bildes stand—wieder mit Bleistift: *Belege eine Kabine auf Dampfer THESEUS, der morgen mittag nach Suez abgeht, schaffe unser Gepäck rechtzeitig hin und erwarte mich an Bord.—H.*

Also wirklich—es ging offenbar wieder der deutschen Heimat zu! Harst mußte Warbatty-Doogston und dessen heimtückischen Feind Palperlon sozusagen ad acta gelegt haben.—Mir wollte dies gar nicht recht in den Kopf! Er, der doch Frau Lizabet Doogston so fest zugesagt hatte, ihren Gatten aus den Händen dieses Scheusals von Palperlon zu befreien, sollte tatsächlich jetzt auf den ferneren Kampf verzichten?!

Ich hatte mich gerade vor dem Spiegel des großen Kleiderschrankes rasiert, als der Kellner erschienen war, setzte nun diese Morgenarbeit fort und kümmerte mich nicht weiter um den braunen Burschen, der jetzt das Teebrett auf den Balkon hinaustrug und dann im Zimmer ein wenig aufräumte. Den Briefumschlag

und das Bild hatte ich auf den Schreibtisch gelegt, der links vor dem zweiten Fenster stand.

Da—fast hätte ich mir eine gehörige Schmarre am Kinn beigebracht!—da sah ich etwas, das mein Zusammenzucken durchaus rechtfertigte. Der Kellner ahnte nicht, daß ich ihn im Spiegel genau beobachten konnte, oder er mag an diese Möglichkeit nicht gedacht haben. Er hatte sich nämlich über den Schreibtisch gebeugt, tat, als ob er von der Platte Staub abwische, und—drehte dabei die 9 mal 12-Photographie, die mit der Bildseite nach oben lag, schnell um und sah sich Harsts Bleistiftzeilen an.

Diese Neugier war umso verdächtiger, als die Hindu zumeist nur lateinische Schriftzeichen kennen. Ein Inder, der auch deutsche Schriftzeichen kann, muß schon ein sehr gebildeter Mann sein.

Ich verriet im übrigen in keiner Weise, daß ich unserem braunen Ganymed jetzt mißtraute, nahm nachher aber das Bild mit an den Frühstückstisch und betrachtete es mir genauer. Auf dem Balkon war es trotz des Leinendaches sehr hell.—Ich hätte mir diese photographische Aufnahme ja auch ohne den Zwischenfall mit dem Kellner in Ruhe und eingehender betrachtet, tat es jetzt aber doch mit einer gewissen argwöhnischen Sorgfalt, die insofern nicht nur berechtigt, sondern auch nötig war, als man bei Harst niemals wissen konnte, ob eine solche Benachrichtigung, die hier doch noch so wenig ihrem Inhalt nach zu ihm zu passen schien, nicht ganz anders gemeint sei.

Das Bild war eine Aufnahme eines Eingangs einer Tempelruine. Links von dem verfallenen Tor war die Mauer mit alten Inschriften und Bildwerken—Tierfiguren und Götzen—geschmückt. Vielleicht wäre einem anderen Betrachter, der nicht gerade wie ich das Glück gehabt, eines Harald Harst Freund, Privatsekretär und Schüler zu sein, die winzige Kleinigkeit gar nicht aufgefallen, die ich nun plötzlich auf der Photographie entdeckte.

Mitten in den alten indischen Schriftzeichen bemerkte ich nämlich ein ganz deutlich erkennbares deutsches E. Dieser Buchstabe ist für unsere deutsche Schrift charakteristisch. Da er nur ganz geringe Anlehnung an die lateinische als die Vorgängerin der deutschen zeigt. Das lateinische E und das deutsche E besitzen nicht jene Übereinstimmung in der Führung der Hauptlinien, wie zum Beispiel das lateinische F oder das deutsche F, und so weiter.

Das E fiel mir auf. Und als ich nun ganz genau hinsah, bemerkte ich auf der haarscharfen Photographie sofort noch mehr Sonderbares: nämlich noch andere deutsche Buchstaben, die sehr geschickt unter die indischen gemischt waren. Und sehr bald hatte ich dann folgenden Satz zusammengestellt:

Erwarte Dich in Baroda. Sehr vorsichtig bei Hinreise.

Aha—Baroda. Das war ja die Stadt, in der Warbatty-Doogston nach der bei einem seiner Helfershelfer aufgefundenen Liste ebenfalls eine Gastrolle und zwar seine letzte in Indien hatte geben wollen! Das bedeutete nichts anderes als die Fortsetzung des Kampfes.

Mit einem Schlage war meine bequeme Gleichgültigkeit dahin. Ich hatte eine Aufgabe—und sicherlich keine ganz einfache. Denn nicht nur Harsts so überaus schlau ersonnene Mitteilung, die einem Vexierbilde glich, sondern auch die Neugier des Kellners bewiesen mir, daß ich von Spionen umgeben war, denen zu entgehen nicht leicht sein würde.

Ich will meinem Freunde Harst hier gewiß kein besonderes Loblied singen und seine Erfindungsgabe nicht herausstreichen. Dessen bedarf es nicht. Aber hinweisen möchte ich doch auf diesen geradezu genialen Trick, durch den er mir gleichzeitig zwei Befehle zukommen ließ, von denen der eine, der geschriebene, offenbar für die Spione und der andere, der photographierte, für mich bestimmt war.

Da ich nun auf diesem Bilde so Merkwürdiges herausgefunden hatte, stieg in mir ganz unwillkürlich der Gedanke auf: Vielleicht hat Harsts Filmverschwendung in den letzten Tagen ebenfalls lediglich den Zweck gehabt, sich auch mit anderen Personen auf dieselbe geheime Weise zu verständigen.

Ich holte mir also aus seinem Koffer den Karton, in dem er die hier in Bombay gemachten Ausnahmen aufbewahrte, hervor und sah mir diese Bilder mit Polizeiaugen an.

Und—tatsächlich: unter den 62 Aufnahmen gab es drei, die gleichfalls zu sehr geschickten Vexierbildern umgewandelt waren, indem Harst in die Negative mit einer Nadel das eingeritzt hatte, was später auf den Positiven als dunklere Linien erscheinen sollte.

Da war zuerst eine Aufnahme einer Parkpartie mit vier abgestorbenen entblätterten Bäumen links in der Ecke. In das Astwerk dieser Bäume war der Satz in lateinischen Buchstaben hineingezaubert:

Werde Ihnen beistehen. Weiteres folgt.

Dann seine Aufnahme eines Kistenstapels am Hafenkai. Hier waren in die Signaturen der Kistenwände wieder einige Worte hineingemogelt:

Er in Baroda. Bitte abwarten.

Schließlich in die Felstrümmer eines malerischen Abhangs:

Nach Baroda zu Laki Sing Dau Turbane.

—Diese letzte Benachrichtigung für—ja, für wen wohl, fragte ich mich.—Nun—es konnte sich nur um Lizabet Doogston handeln, denn in der ersten dieser drei Mitteilungen stand ja: Werde Ihnen beistehen!—Also die letzte Benachrichtigung war mir am wertvollsten? Laki Sing Dau, Turbane—das konnte ja nur irgend ein Mittelsmann sein, bei dem Harst mit Frau Doktor Doogston zusammentreffen wollte. Und dieser Laki Sing Dau war fraglos ein Turbanmacher, was dem deutschen ehrbaren, aber durch die moderne Zeit etwas entwerteten Berufe eines Mützenmachers entspricht.

Harsts Photographierwut hatte nun also eine ausreichende Erklärung gefunden, bewies mir außerdem noch, daß er das Warbatty-Abenteuer nie aufgegeben hatte und daß er triftige Gründe gehabt haben mußte, Frau Doogston nur auf diese etwas umständliche Art—durch die Bilder—Nachricht zukommen zu lassen. Jedenfalls befand ich mich nun wieder mitten drin in der gewohnten, nervenaufpeitschenden Tätigkeit als Gehilfe des Mannes, der im Verlaufe eines Jahres wohl der berühmteste Liebhaberdetektiv des ganzen Erdenrunds geworden war.

Meine „Abreise“ mit dem Lloyddampfer THESEUS läßt sich in wenigen Sätzen erledigen. Ich vertraute mich dem Kapitän Winter an, bei dem der Name Harst sofort Wunder wirkte.—Kurz vor der Abfahrt des Schiffes stand ich an der Reling, so recht sichtbar für auf dem Kai lauernde Spione. Plötzlich tauchte dann neben mir der bewußte Kellner aus unserem Hotel auf. „Master Harst hat etwas liegen las-

sen," erklärte er. „Ich soll es ihm persönlich abgeben."—„Gut—Kabine Nr. 11. Harst schläft jedoch. Kannst Du mir das Betreffende nicht aushändigen? Harst fühlte sich nicht ganz wohl."

Der Hindu war ein langer dünner Mensch mit ein Paar unheimlichen Glutaugen. Ich fühlte, wie mißtrauisch er mein Gesicht beobachtete. Ich spielte aber wohl recht gelungen den lediglich um Harsts Schlaf Besorgten, denn er händigte mir nun das kleine Päckchen aus und verschwand wieder. Das Päckchen war offenbar eine Pappschachtel, die man in braunes Papier gehüllt und versiegelt hatte.—Wenige Minuten später wurde zusammen mit einigen Frachtstücken vom Vorderdeck des Theseus auch eine Holzkiste auf den Kai geschafft, in der nicht nur unsere Koffer sich befanden, sondern auch ein Mensch in sehr unbequemer Lage hockte. Und dieser Mensch verließ abermals zwei Stunden später das Haus eines guten Freundes des Kapitäns Winter in der Verkleidung eines arabischen Händlers. Ich war's.—Um sechs Uhr nachmittags bestieg ich den Zug nach der Hauptstadt Baroda des gleichnamigen Fürstentums, das direkt nördlich von Bombay in der Provinz Gudscharat liegt. Um zehn Uhr abends war ich in Baroda. Der Bahnhof, etwas außerhalb in der modern gebauten Vorstadt gelegen, entspricht in seiner Größe nicht ganz einer Residenz von rund 120.000 Einwohnern. Immerhin gab es vor dem Bahnhofsgebäude genügend sehr gut bespannte leichte Wagen, von denen einer mich zu der Basarstraße der Eingeborenenstadt brachte, wo ich bestimmt die Wohnung des Turbanmachers zu erfahren hoffte.—Ich hatte mich nicht getäuscht. Schon der dritte Hindu, den ich fragte, wies mich zu einer an einem schmalen, schmutzigen Kanal entlanglaufenden Seitengasse. Das Haus Laki Sing Dau's war bald gefunden. Es sah etwas sauberer als die übrige Umgebung aus, wozu freilich nicht viel gehörte, denn das alte Baroda ist, mit Verlaub zu sagen, ein elendes Drecknest.

Im Erdgeschoß lag des Turbankünstlers Laden. Die Tür war verschlossen und einen zweiten Eingang gab es nicht.—Während ich noch gegen die Tür hämmerte, vernahm ich auf dem Kanal eilige Ruderschläge und das Quietschen von hölzernen Ruderdollen. Ich schaute mich um und gewahrte eines der flachen, indischen Flußboote, die meist sehr leicht gebaut sind und sich ebenso leicht fortbewegen lassen. Da das Boot auf die Uferstelle gegenüber dem Hause Dau's zusteuerte, erschien es mir ratsam mich zunächst still zu verhalten. Zu meinem Erstaunen war der schmale Nachen dann jedoch urplötzlich verschwunden. Er konnte nur, da die Kanalböschung senkrecht etwa zwei Meter tief bis zum Wasserspiegel abfiel und mit Balken verkleidet war, in eine Wasserpforte in eine unter der Straße entlangführende Abzweigung eingebogen sein.

Ich hatte vor der Haustür im Schatten eines verandaähnlichen Vorbaus gestanden. Man konnte mich kaum bemerkt haben. Dies machte mir Mut, so etwas auf eigene Faust dem Boote nachzuspüren. Das Holzgestell mit meinen zwei Warenballen, das ich auf dem Rücken trug, stellte ich jetzt in eine Ecke des Vorbaus und schlich zum Kanal hinüber, legte mich lang hin und versuchte etwas von der Wasserpforte zu erspähen. Es war jedoch so dunkel, daß ich nichts als eine fortlaufende Reihe dicker Balken undeutlich erkannte.—Ich wollte mich gerade wieder aufrichten, als dicht vor mir von der Oberfläche des Kanals eine Stimme leise rief:

„Verschwinde gefälligst, lieber Alter. Du bist im Begriff, die Geschichte hier gründlich zu verderben. Mach, daß Du ins Haus kommst. Links an der Wand neben der Tür ist ein Glockenzug in den Ranken der Kletterrosen—“

Harst!—Aber—nur sein Kopf ragte über das übelduftende Wasser hinaus wurde jetzt auch schnell undeutlicher und tauchte in der Dunkelheit des jenseitigen Ufers unter.

Gleich darauf hatte ich den Griff der Zugglocke gefunden, und kaum drei Minuten nach dem ersten Läuten tat sich lautlos die Tür auf und eine Stimme flüsterte aus der Finsternis des Flurs heraus: „Schnell—treten Sie ein!“

Das war ein Englisch, wie’s nur jemand spricht, der es jahrelang Tag für Tag als Umgangssprache benutzte; und das war eine Stimme, die nur einer Frau gehören konnte. Ich riet auf Lizabet Doogston.

Ich holte mein Händlertraggestell und ging in das Haus hinein. Ich stand in tiefstem Dunkel, hörte das Rauschen von Frauengewändern und das Zuschnappen eines Schlosses. Dann wurde von einer Petroleumlaterne ein Tuch entfernt. Der rötliche Lichtschein glitt über mich hinweg, und die Trägerin der Laterne flüsterte: „Kommen Sie Master Schraut—“

Ich folgte der Frau. Es war wirklich Lizabet Doogston, die unglückliche Gattin des Mannes, den wir seit Monaten als Cecil Warbatty so hartnäckig verfolgt hatten.—Durch den Laden und die dahinter liegende Werkstatt ging’s über einen kleinen Hof in eine Art Schuppen aus Brettern und luftgetrockneten Lehmziegeln. In dieser elenden Bude hingen an Schnüren lange feuchte Tücher. Laki Sing Dau färbte sein Arbeitsmaterial selbst, wie ich später erfuhr. An der Rückwand des Schuppens standen Kisten und Körbe. Mistreß Doogston klemmte sich zwischen diesen und der Wand hindurch, öffnete eine hier verborgene kleine Brettertür und führte mich so in den Hof des Nachbargrundstücks und dann in ein verfallenes Häuschen, das unbewohnt zu sein schien. Ich war daher recht überrascht, als sie mich nun im Erdgeschoß linker Hand in ein Zimmer einließ, das ganz wohnlich hergerichtet war. Eine große Petroleumlampe brannte auf einem sauber gedeckten Tische, auf dem allerlei kalte Speisen standen.

„Hier sind wir sicher,“ sagte Frau Doogston müde und ließ sich in einen Korbstuhl fallen. „Entschuldigen Sie, Master Schraut—ich kann mich aber kaum mehr auf den Füßen halten. Machen Sie es sich bitte bequem. Dort steht auch Ihr Abendbrot bereit. Langen Sie zu. Ich wußte, daß ich Sie um diese Zeit erwarten durfte. Herr Harst hatte es mir signalisiert—“

Die Ärmste sah wirklich entsetzlich verfallen aus. In Amritsar war sie noch eine leidlich blühende Frau gewesen. Jetzt machte sie einen geradezu greisenhaften Eindruck.

„Mrs. Doogston,“ sagte ich nun und reichte ihr mitfühlend die Hand, „haben Sie denn inzwischen so Schreckliches erlebt, daß—“

Sie hatte qualvoll aufgeseufzt. „Ja, ja,“ rief sie leise und rang verzweifelt die Hände. „Grauenhafte Tage und Nächte der Angst und Sorge liegen hinter mir. Ich bin am Rande meiner Kräfte. Es muß ein Ende werden mit alledem—so oder so!“

„Was ist denn geschehen?“ fragte ich vollständig verwirrt von diesem jammervollen Aufschrei einer gepeinigten Frauenseele und den mir unverständlichen Andeutungen.

„Wie, Sie wissen nichts?“ Ich sah den Unglauben in ihren weiten, krankhaft schillernden Augen.

„Nein—nichts. Harst tat in Bombay so, als ob er nichts mehr für Sie oder gegen James Palperlon unternehmen wollte,“ erwiderte ich etwas kleinlaut, denn ich schämte mich geradezu, eingestehen zu müssen, daß Harst mich so wenig eingeweiht hatte.

Frau Doogston schüttelte jetzt den Kopf. „Wie unverständlich ist doch Ihres Freundes Tun und Lassen!“ meinte sie trübe und nachdenklich. „Und—wie ist es überhaupt möglich, daß er vor Ihnen verheimlichen konnte, was er inzwischen abermals in aufopferndster Weise in meinem Interesse—“

Sie schwieg plötzlich. Ihr Blick war auf ihre Armbanduhr gefallen.

„Oh,“ rief sie, „beinahe hätte ich die Zeit verpaßt. Bitte begleiten Sie mich, Master Schraut. Vielleicht hat Harst auch für Sie besondere Befehle bereit.“

Sie nahm die Laterne, führte mich auf das flache Dach des Häuschens. Die Dachluke war offen gewesen. Der Deckel lag daneben.—Es war jetzt heller geworden. Der Mond stand als fast volle Scheibe am nächtlichen Firmament, hatte aber einen dünnen Dunstschleier.—Um uns herum träumte die armselige Eingeborenenstadt in friedlicher Ruhe. Nur hin und wieder kläfften ein paar Hunde; zuweilen hörten wir auch das Rollen von Eisenbahnwagen und das Pfeifen der Lokomotiven vom Bahnhof herüberschallen.

Frau Doogston wies auf ein etwas höheres, mindestens 200 Meter abliegendes Gebäude.

„Geben Sie acht,“ meinte sie leise. „Von dort her kommen die Lichtsignale.“

Gleich darauf blitzte drüben wirklich ein strahlend heller Punkt auf.—Frau Doogston hielt schon Papier und Bleistift bereit, notierte nun durch Punkte und Striche die Aufeinanderfolge der langen und kurzen Lichtzeichen.—Dann waren wir wieder unten in dem bescheidenen Zimmer. Ich half, die Buchstaben des Morsealphabets ins Englische zu übertragen. Bald war die Arbeit erledigt—Harsts Nachricht lautete:

Mut! Zuversicht! Und Geduld!—Schraut soll um 2 Uhr morgens an der Westecke der Parkmauer des Nazar Bagh-Palastes sein.

Ich hatte mich bereits vorher über die Sehenswürdigkeiten Barodas aus einem Reisehandbuche genügend unterrichtet. Der Nazar Bagh-Palast liegt hinter dem Schlosse des Fürsten auf einer Anhöhe neben der großen Arena für Tier- und Athleten-Wettkämpfe. Er wird jetzt nur noch als Schatzkammer der Juwelen der Fürstenfamilie benutzt, deren Wert auf 70 Millionen Mark geschätzt ist. Auch dies hatte mir das Reisehandbuch verraten.

Da es mittlerweile ½ 1 Uhr geworden, zwang Frau Doogston mich nun, noch ein paar Bissen zu mir zu nehmen. Dann geleitete sie mich wieder durch das Grundstück des Turbanmachers auf die Straße, drückte mir nochmals stumm die Hand und kehrte in das baufällige Häuschen zurück.

Die Straße war völlig menschenleer. Trotzdem hielt ich den gespannten Revolver jeden Augenblick bereit. Mir begegneten auch ein paar zweifelhafte Gestalten, die mich jedoch nicht weiter belästigten. Der Hindu hat vor jedem Araber Respekt,

fürchtet dessen rücksichtslose Selbstverteidigung. Diese Beobachtung kann man überall in den Hafenplätzen der Westküste Vorderindiens machen.

Sich zu dem Palast durchzufinden, war leicht. Er überragt ja die ganze, sonst völlig ebene Stadt. Zweimal kamen mir Polizeipatrouillen entgegen. Ich verbarg mich vor ihnen in tiefen Torbögen. Die Polizei in Baroda wird von den Engländern geleitet. Bezahlen muß sie der Gaekwar (Fürst; wörtlich übersetzt heißt Gaekwar seltsamerweise Kuhhirt. Freilich sind in dem Staate Baroda mit seiner hochentwickelten Viehzucht die Kuhhirten seit Jahrhunderten nur Brahmanen, also Zugehörige der vornehmsten Kaste).—Als ich dann durch die Anlagen vor dem Schlosse nach links abbog, glaubte ich hinter mir auf der frisch gewalzten Straße Schritte zu hören. Ich konnte jedoch nichts Verdächtiges bemerken und setzte mich in Trab, trat nur ganz leise auf und langte etwas atemlos schließlich an der Westecke der weißgestrichenen sehr hohen Steinmauer an, blieb aber vorsichtshalber hinter einem starken Fächerpalmenstamm stehen und beobachtete erst eine Weile die Umgebung, bevor ich auf die Mauerecke zuschritt. Dort wuchsen ein paar jener so überaus stark duftenden, fliederähnlichen Sträucher, die der Inder sehr poetisch „Finger des Indra“ nennt. Ich hätte mir in unmittelbarer Nähe dieser niederen Büsche unfehlbar in kurzem starke Kopfschmerzen geholt und zog es daher vor, sechs Meter weiter nach Süden mich am Fuße der weißen, sehr hohen Mauer niederzusetzen.

Kaum hatte ich diesen Platz eingenommen, als auch schon über mir eine wohlbekannte Stimme halblaut ertönte: „Gut, daß Du da bist. Richte Dich auf. Dann kann ich auf Deine Schultern steigen.“

Und Harst schwang sich nun von der Mauerkrone gewandt herab; stand vor mir, reichte mir die Hand.

„’n Abend, mein Alter.—Du hast Dich bewährt,“ sagte er freundlich, aber sehr ernst. „Die Vexierphotographien zu entziffern, war nicht ganz leicht. Ich rechnete damit, daß Du hinter diesen Trick kommen würdest. Frage jetzt nichts. Wir haben noch viel zu erledigen.—Vorwärts!“

Er schritt voran, bog um die Mauerecke und folgte der Mauer nach Nordost zu. Er trug die gelbe Leinenuniform eines der Polizisten des Gaekwar, dazu einen martialischen schwarzen Schnurrbart und einen langen schmal geschnittenen Vollbart.—Etwa achtzig Schritt von der Mauerecke entfernt sprang die Mauer rechtwinklig ein und umging so eine Felspartie, die hier in einem so flachen Lande wie Baroda immerhin eine Merkwürdigkeit war.

Harst begann die Felsen zu erklettern. Ich blieb dicht hinter ihm. Bald hatten wir eine Anhöhe erklommen, von der wir über die Mauer in den Park hineinsehen konnten.

Der Mond hatte seine Wolkenschleier gelüftet und zeigte uns sein strahlendfreundliches Gesicht. So konnte ich denn auch wahrnehmen, daß die etwa vier Meter hohe Parkmauer an der Innenkante ein schräges spitzes Gitter besaß, das sehr stark und dauerhaft zu sein schien.—Ich bemerkte aber jenseits der Mauer an einer vom Monde hell beschienenen Lichtung noch etwas: schlanke, schmale, große Tierkörper die mit katzenartigen Bewegungen eine bestimmte Stelle umschlichen.

„Tiger,“ sagte Harst leise. „Der Gaekwar läßt seine Schätze nachts von sechs dieser Bestien bewachen. An der Parkmauer sind alle fünfzig Schritt Warnungsta-

feln angebracht: *Das Betreten des Parkes ist verboten und lebensgefährlich!*— Nun—so schlimm ist's nicht, wenn man vorsichtig ist. Ich war ja soeben auf jener Lichtung und habe erst einen, dann noch einen zweiten frisch geschlachteten Hammel dort niedergelegt um die lieben Tierchen für seine Weile zu beschäftigen. Wie Du siehst, haben sich fünf der Tiger bereits um das leckere Mahl versammelt. Der sechste wird durch den Blutgeruch auch bald angelockt werden.—Ich denke, wir können nun getrost versuchen, den Kopf auszugraben."

„Ah—und der Kopf ist im Parke verscharrt worden?" fragte ich etwas kleinlaut.

„Ja. Vor sechs Tagen.—Es handelt sich um folgendes. Der Nazar Bagh-Palast steht völlig leer. Nur im Erdgeschoß wohnte ein alter Pförtner namens Schan Bera. Dieser würdige Hindu und erprobte Diener des Fürsten ist vor einer Woche plötzlich verschieden."

„Wie—und nun—willst Du den Kopf—"

Harst hatte bereits den Abstieg begonnen, wandte sich halb um.

„Ja—nun will ich den Kopf ausgraben. Ich möchte die Drüsen untersuchen—"

Das war alles, was ich über diese seltsame Angelegenheit vorläufig zu hören bekam.

Harst schritt mir voraus an der Nordseite der Mauer entlang. Dann machte er halt, holte aus einem Gebüsch einen eisernen Spaten und ein langes Tau hervor, das an einem Ende einen einfachen Eisenhaken hatte.

Harst warf den eisernen Haken geschickt so über die Mauer, daß er sich oben in dem schrägen Eisengitter verfing.

Er kletterte dann als erster auf die Mauerkrone, rief mir nach wenigen Minuten leise zu:

»Es ist alles in Ordnung. Los denn!«

Er half mir, und ich langte glücklich neben ihm an.

Das Tau wurde nun hochgezogen und auf der Innenseite der Mauer hinabgelassen. — Wieder rutschte Harst als erster hinab. Unten holte er sofort seinen Revolver hervor, lauschte eine Weile und winkte mir dann.

Als ich nun neben Harst stand, sagte er ernst:

„Wir wollen in jedem Falle vorsichtig sein. Der Gaekwar läßt die Tiger absichtlich schlecht füttern, damit sie stets angriffslustig sind. Ich hoffe ja, daß die beiden Hammel ihre Schuldigkeit tun werden. Aber—man kann nie wissen, was geschieht.—Ich möchte—nein ich muß Schüsse nach Möglichkeit vermeiden. Durch zwei, drei Revolverknalle könnte hier alles verdorben werden. Warte also ab, was ich tue—"

Er reichte mir den Spaten. „Bleibe dicht hinter mir. An der südlichen Ecke des zweiten Gewächshauses ist die Stelle—"

Wir schlichen lautlos die Zypressenallee entlang. Nach 60 Schritt gab es in dem Marmorgeländer einen Durchlaß. Harst bog hier ab. Wir hatten jetzt einen schmalen Streifen Gebüsch vor uns. Dahinter mußte das Gewächshaus liegen.

Unangefochten kamen wir auch an die Südecke. Harst zeigte auf den Boden dicht vor einem riesigen Blumenkübel aus Ton.

„Los—grabe—aber vorsichtig, sobald Du einen Fuß tief etwa bist—"

Ich konnte doch nicht die etwas scheue Frage unterdrücken: „Hier liegt die Leiche?"

„So fang doch an!" meinte Harst ungeduldig.

Ich grub bald mit aller Behutsamkeit. Dann spürte ich etwas Hartes, kratzte die Erde davon ab und bückte mich. Ich hatte zunächst nur ein Loch von ungefähr einem halben Quadratmeter ausgehoben. Und gerade in der Mitte dieses Loches erkannte ich nun in dem freigelegten Gegenstande den—Leib einer fast armdicken Schlange.

„Weiter—weiter!“ meinte Harst erregt. „Wir sind ja an der richtigen Stelle. Der Kopf muß auch zu finden sein.“

Ich sagte nichts. Aber ich war innerlich empört, daß Harst mich bis jetzt bei dem Glauben belassen hatte, es handele sich um einen menschlichen Kopf.

Ich arbeitete emsiger als zuvor. Jetzt hatte ich keine Scheu mehr vor dieser „Leiche“.

Dann stieß ich auf den vom Rumpfe abgetrennten Schlangenkopf. Es war der einer Kobra, einer Brillenschlange. Ich hatte ihn mit dem Spaten herausgehoben und hielt ihn Harst hin.

„Da!“ sagte ich kurz.

Ich blickte gleichzeitig auf. Und ich sah, daß Harst unverwandt nach rechts hinüberschaute, wo in dem Buschstreifen neben der Allee eine Lücke war.

In dieser Lücke vom Monde klar beschienen, stand regungslos ein Tiger. Regungslos bis auf den katzenartig hin und her pendelnden, langen Schweif.

Alles Blut drängte mir plötzlich zum Herzen. Funken sprühten mir vor den Augen.

Die Bestie war ja keine zehn Schritt entfernt.

Auch ich war zur Bildsäule geworden; wagerecht hielt ich den Spaten mit dem darauf liegenden Giftschlangenkopf.

Harst bückte sich plötzlich, griff in das Erdloch, in dem der fast drei Meter lange Leib des toten Reptils offen da lag.

Dann—dann schwang er diesen eklen Rumpf der Kobra wie einen Lasso um den Kopf.

Ich hatte mich unwillkürlich gebückt.

Der Schlangenleib flog davon—flog dem Tiger mit dem einen Ende gegen den Kopf.

Indien ist das Land der Tiger und der Giftschlangen. Jeder Tiger fürchtet die Kobra. Diese Furcht liegt ihm im Blute, ist eine ererbte Eigenschaft, ist instinktiv. Der Tiger weiß, daß er wohl imstande ist, das Reptil durch einen Tatzenhieb zu töten, weiß aber auch, daß er an dem Biß der Schlange verenden muß.

Mit dieser Furcht hatte Harst offenbar gerechnet. Und—er hatte sich nicht verrechnet.

Der Tiger hatte kaum die Witterung seiner gefährlichsten Feindin in die Nase bekommen—und das geschah, als ihm der Kadaver an den Kopf flog, als er auch schon einen Satz nach rückwärts tat und dann mit einem zweiten jenseits der Allee in den Büschen verschwand.

Harst hatte ein Taschentuch hervorgeholt, wickelte den Schlangenkopf darin ein und sagte ganz ruhig:

„Die Geschichte hätte unangenehm werden können. Es war natürlich der sechste Tiger, der auf meine Hammel nicht reagiert hat.—Gehen wir, sobald Du das

Loch oberflächlich zugeschüttet hast. Erst muß aber noch der Kobrarumpf hinein."

Ich beeilte mich nach Kräften. Dieser so scharf bewachte Park war kein Aufenthalt nach meinem Geschmack.

Als das Loch wieder ausgefüllt war, stampfte Harst die Erde fest und meinte dabei: „Ich hatte wenig Hoffnung, daß wir den Schlangenkopf hier noch finden würden. Eigentlich spricht die Tatsache, daß wir ihn gefunden haben, sehr gegen meine Annahme. Na—wir werden ja gleich nachher die Drüsen untersuchen."

Wir gelangten unangefochten wieder über die Mauer und schlugen den Rückweg zur Stadt ein.

Ich hatte soviel zu fragen, daß ich wirklich nicht wußte, womit ich beginnen sollte.—Harst sagte jedoch plötzlich:

„Ich ahne, daß Du nun am liebsten über mich herfallen und Deinen Fragekasten ausräumen möchtest. Du kannst Dir das sparen. Shesney, der Detektivinspektor und jetzt mein freundlicher Logiswirt erwartet mich mit einem Eiskaffee und einer tadellosen Zigarette, die beinahe so gut wie meine Mirakulum schmeckt. Mein Vorrat meiner Spezialmarke ist ja leider zu Ende. Es wird Zeit, daß wir wieder nach Berlin kommen. Ich sehne mich geradezu nach Berliner Luft.—Also Shesney erwartet uns, auch Dich. Sein Heim liegt im neuen Stadtteil am Bahnhof. Wir sind sehr bald angelangt.—Übrigens: hast Du das Päckchen geöffnet, das der spionierende Kellner, der natürlich von Palperlon bestochen war, Dir auf dem Theseus überreichte?"

„Nein. Wie durfte ich das! Der Hotelwirt hat es an Dich adressiert."

„So so.—Na—dann laß es vorläufig liegen, wo es liegt. Hast Du es in Deine Händlerballen mit eingepackt?—Ja? Nun—rühre es nicht an. Man kann nie wissen, was drin ist. Ich möchte es selbst öffnen. Jedenfalls ist es natürlich plumber Schwindel, daß in unserem Zimmer etwas liegen geblieben sein soll. Ich kenne Dich doch. Du packst sorgfältiger als ich.—So—da wären wir—"

Er betrat einen Garten, in dem ein hellgestrichener Bungalow lag. Zwei Fenster waren erleuchtet. Diese gehörten zu Shesneys Arbeitszimmer.

Ich lernte nun den Detektivinspektor von Baroda kennen.—Richard Shesney war ganz der Typ des feingebildeten, etwas reservierten Engländers, trotzdem aber von einer Liebenswürdigkeit, die gerade durch ihre feine Abtönung so sehr bestach.

Harst ließ uns beide sofort allein und verschwand in seinem Fremdenzimmer, das rechts neben dem Arbeitszimmer des Inspektors lag. Da Harst von dem Kobrakopf Shesney gegenüber nichts erwähnt hatte, erklärte ich jetzt auf dessen Bemerkung, Harst neige stark zu übertriebener Geheimniskrämerei:

„Ganz recht, Master Shesney. Ich bin doch sein Privatsekretär und Freund. Und trotzdem weiß ich noch jetzt nicht, was er hier in Baroda vorhat."

„Nicht möglich," meinte der Inspektor. „Dann können wir uns ja gegenseitig trösten.—Nur etwas ist mir bekannt, was auch Sie noch nicht wissen dürften: daß mein Kollege, der Polizeiinspektor Orkney, jede Nacht um ½ 12 der von Harst in dem unbewohnten Häuschen untergebrachten Dame ein paar Worte oder Sätze vom Dache der Polizeiwache des Eingeborenenviertels signalisieren muß."

Er hatte „einer Dame" gesagt! Also kannte er deren Namen wohl kaum.

„Wer ist diese Frau eigentlich, Master Schraut?“ fuhr er fort. „Harst tut mit ihr so geheimnisvoll und ist um sie so besorgt, daß—“

„—es vielleicht gar seine Gattin ist!“ vollendete Harst von der Tür her mit leisem Auflachen, trat dann näher und setzte sich zu uns an den Tisch, auf dem eine wundervolle alte Bronzelampe brannte, die für elektrisches Licht umgearbeitet war.

Harst hatte jetzt Bart und Perücke abgelegt und zeigte uns sein glattrasiertes, kluges und doch so energisches Gesicht, in dem die Augen jetzt lebhafter glänzten, als ich dies an ihm gewohnt bin.—Er langte zu einer Zigarette. Nach den ersten Rauchwölkchen sagte er dann:

„Lieber Shesney, die Stunde ist da, wo ich Ihnen und meinem Freunde Schraut einen Überblick über das geben will, was ich hier jetzt als *neuen Fall* bearbeite. Ich bemerke jedoch im voraus: viel ist es nicht, was ich an Tatsachen vor Ihnen ausbreiten kann. Ich betone: an Tatsachen! Denn—auf Kombinationen geben Sie ja nichts. Diese Art Berufsarbeit halten Sie für zwecklose Gehirngymnastik—“

„Stimmt. Ich rechne nur mit dem, was ich sehe.“

„So so. Dann haben Sie gerade die besseren Augen bisher nicht benutzt, nämlich die geistigen. Bekehren Sie sich, Shesney! Glauben Sie mir: unsere Augen sind verdammt unzuverlässig, wenn man sie nicht ständig mit dem Verstande kontrolliert.—Zunächst nur eine Frage: Als Master Marconnay Ihnen aus Lahore das chiffrierte Telegramm in meinem Auftrage schickte, worin ich Sie bat, sehr sorgfältig in nächster Zeit auf alles zu achten, was sich hier in Baroda nur irgendwie Auffälliges ereignen sollte, und als Sie mir dann Ihren Kollegen nach Bombay sandten mit der Mitteilung, daß man den alten, in Nazar Bagh-Palast seit vielen Fahren wohnenden Pförtner morgens tot im Parke des Palastes neben einer ausgewachsenen Kobra gefunden hätte, die ihn mehrfach in das Bein gebissen und der er dann den Kopf mit einem eisernen Spaten abgeschlagen hatte: ist Ihnen da an diesem neuen Todesfall durch Giftschlangen so gar nichts aufgefallen?“

Shesney zuckte die Achseln. „Ich bitte Sie—in Indien sterben jährlich Hunderttausende durch das ekle Gewürm. Niemand regt sich hier über einen solchen Unglücksfall auf. Es ist nicht anders, als wenn bei Ihnen in Europa jemand vom Blitz erschlagen wird. Man kann die Giftschlangen hier ebenso wenig ausrotten, wie in Europa die Gewitter verscheuchen. Mein Vergleich mag etwas gewaltsam sein. Aber ich finde keinen besseren.“

„Hm—in Europa oder doch jedenfalls in Deutschland würde man aber eine aufgefundene Leiche sehr genau daraufhin untersuchen, ob auch wirklich ein Blitz die Todesursache war, denn—Todesursachen lassen sich vortäuschen!“

„Was—was heißt das!“ fuhr der Inspektor auf. „Glauben Sie etwa, daß der alte Schan Bera nicht durch die Bisse der Kobra… Aber—das ist ja Unsinn, bester Harst! Das Bein war blauschwarz und dick geschwollen. Ich habe doch bereits einige vierzig Leute gesehen, die durch Schlangenbisse—“

„—ja—und gerade der 41. ist nur scheinbar ein Opfer einer Brillenschlange geworden!“ unterbrach Harst ihn. „Ich kann Ihnen dies jetzt beweisen. Schraut und ich haben vorhin den Kopf der Kobra ausgegraben, und ich habe soeben dessen Giftdrüsen untersucht, die bekanntlich nur prall gefüllt sind, wenn das Reptil längere Zeit die Giftzähne nicht benutzt hat. Und diese Giftdrüsen sind bei der hier in Frage kommenden Kobra wie ich feststellte, wirklich prall gefüllt. Mithin kann die-

se Kobra niemals den alten Schan Bera viermal ins Bein gebissen und seinen Tod verschuldet haben. Die Bißstellen sind vielmehr künstlich hervorgerufen, das heißt, man hat den Greis überfallen, am Schreien verhindert und ihn mit vergifteten Nadeln in das Bein gestochen, hat ihn auch so lange festgehalten, bis das Gift gewirkt hatte. Die Kobra wurde nur zum Schein neben den Toten gelegt. Aber der oder die Mörder begingen den Fehler, eine Kobra zu benutzen, die wie erwähnt prall gefüllte Giftdrüsen hatte.—So muß der Mord verübt worden sein.—Wie ich überhaupt Verdacht geschöpft habe daß ein solcher vorliegen könnte?—Sehr einfach, bester Shesney: weil das Gift einer Kobra nicht so schnell wirkt, daß es Schan Bera nicht mehr möglich gewesen wäre, bis vor den Palast zu eilen und Leute herbeizurufen, die ihm geholfen hätten, das Bein abzubinden und die Bißstellen auszubrennen.—Ja—gerade dieser Umstand, daß er tot neben der geköpften Kobra lag, erregte sofort meinen Argwohn.—Hier haben Sie also so einen Fall, lieber Shesney, bei dem das Sehen mit den geistigen Augen etwas mehr ans Tageslicht förderte als das, was lediglich der Augenschein lehrte."

Der Inspektor nickte nachdenklich. Ich aber fragte voller Interesse:

„Die Leiche wurde morgens im Parke gefunden?—Wer sperrte denn die Tiger nach Tagesanbruch wieder ein? Etwa dieser Schan Bera?"

Shesney bejahte. „Die Bestien sind nämlich daran gewöhnt, nach Sonnenaufgang in ihrem Käfig ihre Mahlzeit vorzufinden. Das Raubtierhaus liegt an der Rückseite des Palastes, von dem eine Holzbrücke zum Dache des Käfigs führt. Der Pförtner konnte also ohne jede Gefahr für sich nachsehen, ob die Tiger im Käfig waren, brauchte dann nur die Falltür wieder herabzulassen und hatte dann die Bestien eingesperrt. So wird es jetzt auch Schan Beras Nachfolger machen."

Harst hatte soeben eine neue Zigarette angezündet und sagte nun: „Hören Sie jetzt das weitere. Ich werde mich mit Depeschenstil begnügen. Die Sachlage in Lahore war die: Warbatty-Doogston und Palperlon waren uns entwischt—ob ich sie absichtlich entschlüpfen ließ, bleibe unerörtert.—Wir, Warbattys Gegner, wußten bereits, daß er Arzt ist, mit richtigem Namen Doktor Reginald Doogston heißt, in Margate in England beheimatet ist und daß ein gewisser James Palperlon aus Eifersucht ihn durch Hypnose zu einem nichtsahnenden, blind gefügigen Verbrecher gemacht hatte. Nicht Warbatty ist also der Schuldige, sondern Palperlon. Dies erwähne ich für Sie, lieber Shesney."

„Unglaublich!" rief der Inspektor. „Wenn mir nicht Harald Harst dies erzählen würde, müßte ich den auslachen, der mir—"

„Schon gut, Shesney. Sie werden noch weit Unglaublicheres hören.—Frau Lizabet Doogston, des Arztes Gattin, ist ihrem unglücklichen Manne nun nach Indien gefolgt. Ich hatte versprochen, ihr beizustehen, damit der Doktor dem Satan von Palperlon entzogen und in einem Sanatorium untergebracht würde. Wir waren außer Verbindung in Labore. So depeschierte ich denn ihrem Bruder, dem Ingenieur Albström in Amritsar, er solle seine Schwester sofort nach Bombay schicken, wo ich mit ihr alles weitere vereinbaren würde.—In Bombay merkte ich gleich am ersten Tage, daß unser Zimmerkellner ein Spion war. Er verriet sich dadurch, daß er meine Brieftasche, die ich im Zimmer auf dem Tisch hatte liegen lassen, durchschnüffelte, während wir auf dem Balkon frühstückten. Ich hatte die Tasche nachher innen ganz leicht mit Graphit bestreut, den ich von einem Bleistift abgeschabt hatte. So fand ich bald an meinen Papieren schwärzliche Fingerabdrücke,

die besonders stark auf einem Blatt ausgeprägt waren, an dem ich mir Lizabet Doogstons Lebensgeschichte kurz notiert hatte.—Eine unauffällige Nachfrage bei dem Hotelwirt brachte weiter an den Tag, daß unser Kellner erst nach unserer Ankunft für einen plötzlich erkrankten Kollegen eingesprungen war.“

„Weshalb bestellten Sie Frau Doogston gerade nach Bombay?“ fragte Shesney jetzt.

„Weil Baroda nicht weit entfernt ist und weil eine so große Hafenstadt wie Bombay meine Arbeit mir erleichtert. Die Hauptsache: ich wußte, daß Warbatty in Baroda wieder einen großen Coup unternehmen sollte.—Meine Ausflüge in die Umgebung Bombays und meine Photographiewut—dies sei für Dich gesagt, lieber Schraut—hatten ihre guten Gründe. Ich hatte von der Bombayer Polizei einen kleinen Rennkraftwagen zur Verfügung gestellt bekommen, der mich in vier Stunden nach Baroda brachte. Ich konnte also, als ich erst festgestellt hatte, daß Warbatty und Palperlon bereits in Baroda waren, gleichzeitig an zwei Orten tätig sein.—Nun zu einigen Einzelheiten. Außer dem Kellner hatten Schraut und ich noch drei andere Aufpasser um uns. Wenigstens versuchten diese drei es, mich nicht aus den Augen zu verlieren. Sie abzuschütteln, war nicht schwer.—Hier in Baroda bat ich Sie, bester Shesney, sofort um Ihre freundliche Unterstützung. Sie empfahlen mir Laki Sing Dau, den Turbanmacher, als verschwiegenen, zuverlässigen Junggesellen. Inzwischen war Frau Doogston in Bombay angelangt. Ich merkte sofort, daß auch sie von Palperlons Kreaturen überwacht wurde. Ich durfte sie in ihrem Hotel nicht aufsuchen. Niemand sollte ahnen, daß noch eine Verbindung zwischen uns bestand. So kam ich auf den Gedanken der Vexierphotos.“—Er erklärte Shesney diese Art von geheimer Nachrichtenübermittlung und der Inspektor war ganz begeistert davon.

„Frau Doogston, der ich die Bilder ins Hotel als gewöhnlichen Brief geschickt hatte,“ fuhr Harst fort, „war gewitzt genug, den wahren Zweck der Aufnahmen zu erraten und die Buchstaben und Worte herauszufinden. Sie gehorchte und begab sich unter den größten Vorsichtsmaßregeln nach Baroda. Die Dame in des Turbanmachers unbewohntem Häuschen, lieber Shesney, ist also niemand anders als *Warbattys* Gattin.—Jetzt zu der Hauptsache, nämlich der Frage: was für einen verbrecherischen Anschlag auf das Eigentum seiner Mitmenschen gedenkt Palperlon hier durch sein Werkzeug Doogston-Warbatty ausführen zu lassen? Ich kann diese Frage nicht mit Sicherheit beantworten; ich kann nur darauf hinweisen, daß, als der alte Hausmeister Schan Bera ermordet wurde, Palperlon und Doktor Doogston bereits hier in Baroda waren, daß Schan Bera die Schlüssel zu den Türen des Nazar-Bagh-Palastes neben sich liegen hatte, als man ihn tot auffand—will weiter nur bemerken, daß sein Nachfolger ein alter Engländer namens Singkins geworden ist, und daß—in den Gewölben des Palastes die Familienkleinodien der Fürsten von Baroda in einer modern gebauten Stahlkammer lagern, zu der der Gaekwar selbst den Schlüssel besitzt, nur er! Hinweisen möchte ich noch auf die Tatsache, daß der alte Kanal, der die Eingeborenenstadt durchfließt, sich auch am Ostabhang der Anhöhe entlangzieht, auf der der Palast und weiterhin die große Arena liegt. Zugeben muß ich, daß ich in der verflossenen Nacht—besser am verflossenen Abend—einem verdächtigen Nachen nicht zum ersten Mal aufgelauert habe, und daß ich weiß, wo er herkommt und wo er verschwindet. Sein Besitzer ist ein Hindu, der schon mehrfach im Gefängnis gesessen hat und dessen zwei

Söhne genau so übel berüchtigt sind. Der Mann wohnt neben Laki Sing Dau, und die mit Pfählen verkleidete Kanalböschung hat gerade vor Laki Sings Hause eine gut verborgene Pforte, die den Zugang zu einem engen, überdeckten Graben bildet, der unter des Nachenbesitzers Grundstück hinweggeht und weiter sich bis in den sogenannten Heiligen Teich hineinerstreckt."

„Ganz recht!" bestätigte der Inspektor eifrig. „Dieser Graben stammt noch aus der Zeit, als die Fürsten von Baroda über die ganze Provinz Gudscharat herrschten." Dann sprang er von seinem Sessel auf und stellte sich vor Harst hin.

„Bester Harst," sagte er leise, aber sichtlich sehr erregt. „Sie meinen dieser Palperlon beabsichtigt einen Anschlag auf die Familienschätze des Gaekwar. Ist's nicht so?"

„Ich weiß es nicht bestimmt, Shesney. Wir werden aber wohl bald Gewißheit haben."—Er gähnte recht ungeniert. „Ich bin müde, Shesney. Auch Schraut wird der Schlaf nötig sein.—Morgen abend treffen wir uns wieder vor dem Mauerwinkel, aber bereits um ¾ 10, und zwar oben zwischen den Felsen."—Gleich darauf führte der Inspektor mich durch den Garten zu einer engen Seitengasse. Ich gelangte dann unangefochten bis zu dem Hause des Turbanmachers, läutete und mußte eine geraume Weile warten, bevor Frau Doogston mir öffnete. Sie brachte mich nun im Nebenhäuschen in einem Erdgeschoßzimmer unter, dessen Tür der ihren gegenüberlag. Sie fragte mich natürlich nach allem möglichen aus, war dann aber recht enttäuscht, als ich ihr erklärte, Harst wisse selbst noch nicht, wie dieses Abenteuer hier enden werde. Den Mord an dem alten Hausmeister verschwieg ich absichtlich. Konnte man wissen, ob nicht ihr unglücklicher Gatte ihn wieder begangen hatte—auf Palperlons Befehl?—Frau Doogston wünschte mir sehr niedergeschlagen eine gesegnete Nachtruhe.—Mein Bett war nur ein mit Decken belegtes Holzgestell. Ich lag noch sehr lange wach. Ich prüfte nochmals in Gedanken alles das, was Harst dem Inspektor und mir mitgeteilt hatte. Und—ich gewann so die Überzeugung, daß er uns gut die Hälfte von dem verschwiegen hatte, was er über die Zusammenhänge zwischen dem Morde und dem Nachen wußte. Ich fand folgende Fragen heraus, die Harst doch zweifellos mit Absicht offen gelassen hatte:

1. In welcher Verkleidung halten Palperlon und Doogston sich hier auf, und wo ist ihr Schlupfwinkel?

2. Gehörten der Nachenbesitzer und dessen Söhne zu Palperlons Helfershelfern?

3. Weshalb erwähnte Harst, daß die Schlüssel des Palastes Nazar Bagh neben dem toten Pförtner lagen?

—Aus diesen drei Fragen ließen sich viele andere ableiten.—Und je mehr ich jetzt in diese Sache eindrang, deren Mittelpunkt mir der Mord an Schan Bera zu sein schien, desto klarer wurde mir, daß es hier ohne Zweifel um die Millionenwerte der fürstlichen Familienschätze ging.

Schließlich erbarmte sich meiner doch schließlich der das logische Denken ausschaltende Bruder des Todes, der Schlaf. Desto verworrener waren meine Träume.

Ich erwachte erst gegen elf Uhr vormittags. Frau Doogston holte mich dann zum Frühstück in ihr Zimmer hinüber.—Ich will über diesen Tag kurz hinweggehen. Ich blieb in unserem Häuschen, und die Unterhaltung mit Lizabet Doogston enthülte mir immer mehr einen Frauencharakter, wie man ihn nicht oft finden wird.

Um ½ 10 verließ ich das Häuschen. Es hatte schon vorher sacht zu regnen begonnen. Bei der Siedetemperatur in Baroda konnte man diesen Regen nur freudig begrüßen. Er kühlte die Luft etwas ab.—Ich langte bereits eine Viertelstunde vor der vereinbarten Zeit bei der Felsenanhöhe an. Auch Shesney stellte sich recht früh mit einem seiner Beamten ein. Die beiden trugen heute die Kleidung der ärmeren Bevölkerung und nicht Uniform. Es war dies auf Harsts Wunsch geschehen, wie der Inspektor mir mitteilte. Weiter erzählte er mir, daß er Harst den ganzen Tag nicht zu Gesicht bekommen habe, seit sie sich um 9 Uhr früh nach dem Frühstück getrennt hätten.

Harst selbst erschien dann erst kurz vor zehn Uhr. Er hatte gleichfalls Eingeborenentracht angelegt. Er war über und über mit lehmiger Erde beschmutzt und sehr erhitzt.

„Wir können sofort ans Werk gehen," sagte er nach kurzer Begrüßung. „Die Kerle werden sehr bald wieder Feierabend machen."—Weiter äußerte er sich über seine Absichten nicht.

Wir eilten nun nach Norden zu um die Parkmauer herum, bis wir die Ostseite erreicht hatten. Der Palast erhob sich mit seinen Nebengebäuden jetzt unmittelbar vor uns. Nur die Mauer und ein Gebüschstreifen von kaum fünf Meter Breite trennte uns davon.—Der Hügel fiel hier nach Osten, wie Harst schon erwähnt hatte, ziemlich steil mit seinen lehmigen, harten Wänden ab.—Wir mußten mit aller Behutsamkeit abwärts klettern. Dann standen wir—es war infolge des anhaltenden Sprühregens noch dunkler—am Ufer des alten Kanals. Harst schlich jetzt voran. Wir gingen dicht hintereinander. Der Kanal hatte hier ganz niedrige Ufer, die sanft geneigt und mit Steinen belegt waren.—Plötzlich mußten wir uns lang auf den lehmigen Boden legen. Links von uns stieg der Abhang wohl zwanzig Meter empor; rechts befand sich der Kanal.—Ich hatte den Platz dicht am Ufer. Und so gewahrte ich denn sehr bald einen Nachen, der halb auf den Steinen der Böschung lag.—Nach fünf Minuten bereits stieß mich der neben mir liegende Inspektor an und flüsterte: „Harst wünscht nicht, daß Sie bei der Überrumpelung der drei Kerle mithelfen. Sie sollen nur darauf achtgeben, daß die Burschen nichts ins Wasser werfen."

Von den folgenden Ereignissen nahm ich nicht viel wahr. Shesney war plötzlich von meiner Seite verschwunden. Dann bemerkte ich links vor mir einige Gestalten, hörte halb unterdrückte Rufe und—nun rechts von mir ein platschendes Geräusch im Wasser. Ich schnellte mich sofort vorwärts, sprang in den Kanal hinein, dessen Wasser mir bis zum Gürtel reichte, und erwischte noch glücklich einen Sack, der nur unten ein paar schwerere Gegenstände enthielt.

Dann arbeitete ich mich aus dem schlammigen Kanal wieder heraus und stieß nun an der Böschung auf Harst und die beiden Polizeibeamten, die inzwischen drei Hindu an Händen und Füßen gefesselt hatten. Neben den Gefangenen lag eine längliche Kiste.

Harst öffnete diese, leuchtete mit der elektrischen Taschenlampe hinein und sagte sehr gelassen: „Ganz wie ich's erwartet hatte! Ein Sauerstoffgebläse nebst allem Zubehör zum Schmelzen von Stahlplatten!—Die Juwelenkammer des Gaek-

war dürfte ausgeräumt sein.—Schütte doch mal den Inhalt des Sackes aus, den der Alte wegwarf, Schraut.“

Ich tat’s. Und—heraus fielen ein Dutzend goldene, altertümliche, mit Edelsteinen verzierte Becher, zwei goldene Räucherschalen und noch zehn ebenso kostbare andere Stücke.

„Aha—der Lohn der Helfershelfer!“ meinte Harst. „Nun—sehr glänzend ist dieser Beuteanteil nicht!“

Shesney forderte den Besitzer des Nachens auf, besser sofort ein volles Geständnis abzulegen, um mit einer geringeren Strafe wegzukommen. Der Mann sah seine Sache verloren und gab nun folgendes an: Vor sechs Tagen sei ein persischer Kaufmann zu ihm gekommen und habe ihn durch Geld und Versprechungen dazu bewogen, bei einem Anschlag gegen die Stahlkammer des Palastes mit seinen Söhnen mitzuhelfen. Er hatte zugesagt und mußte nun jeden Morgen kurz vor Tagesanbruch mit seinem Nachen das Sauerstoffgebläse bis hier an den Abhang und weiter dann durch einen bis unter die Gewölbe des Palastes reichenden gemauerten Gang in einen Kellerraum bringen. Der unterirdische Gang war durch Gestrüpp an seiner Mündung am Fuße des Lehmabhangs gut verdeckt und stammte sicherlich noch aus alter Zeit her.—Unter Anleitung eines Hindu, der aber ein verkleideter Europäer gewesen und an der linken Hand nur vier Finger gehabt hatte, mußten die drei Inder dann tagsüber von dem Kellerraume aus der Stahlwand der Kammer zu Leibe gehen. Erst heute kurz vor Dunkelwerden war die Arbeit so weit gediehen, daß sie in die Stahlkammer eindringen und sie ausräumen konnten. Der verkleidete Europäer hatte lediglich die kostbarsten und leichtesten Kleinodien in zwei Koffer gepackt und sie, seine Helfershelfer, dann fortgeschickt. Was aus ihm geworden, wüßten sie nicht.—Der Einbruch in die Stahlkammer mußte tagsüber gefördert werden, weil während der Nacht regelmäßig vier Mann von der Leibgarde des Fürsten in den Gewölben patrouillierten. Am Tage waren die Keller nur selten und dann nur von dem neuen Hausmeister betreten worden, der sich aber nie die Mühe gemacht hatte, die Nebenkeller zu durchsuchen.—Soweit das Geständnis des alten Spitzbuben. Er und seine Söhne wurden nun in dem Nachen verstaut, den Shesneys Beamter dann allein nach der Stadt ruderte, um dort die Verbrecher im Polizeigefängnis abzuliefern.

Harst hatte das Geständnis des alten Hindu nur einmal mit der Frage unterbrochen: „Habt Ihr denn den Perser nochmals zu Gesicht bekommen?“ worauf der Alte erwidert hatte: „Nein—niemals mehr. Jedenfalls war der Vierfingerige nicht der Perser Sahib!“

Der Nachen mit den Gefangenen war in dem über dem Kanal lagernden Dunkel verschwunden. Harst stand noch immer regungslos da und starrte dem Boote anscheinend in tiefes Nachdenken verloren geistesabwesend nach.

Shesney wurde ungeduldig. „Was fehlt Ihnen, Harst?! Sie machen ja ein Gesicht als ob—“

„—als ob die Sache schief gehen wird,“ vollendete Harst. „Vorwärts—versuchen wir einzurenken, was noch einzurenken ist. Niemals hätte ich vermutet, das Palperlon so—so unverfroren sein könnte, sich dort zu verbergen. Ich habe ihn wie

eine Stecknadel hier gesucht. Daß er in Baroda sein müßte, nahm ich als bestimmt an. Aber daß er sich im Nazar Bagh-Palast eingenistet hätte—damit habe ich nicht gerechnet."

Er eilte uns voran. Sobald wir die Höhe des Hügels erreicht hatten, ging's im Trab weiter. Harst war stets einige zwanzig Schritt voraus.—Shesney keuchte neben mir her.

„Master Schraut, was meinte er nur mit diesem *sich eingenistet haben?*" fragte er.

„Keine Ahnung!"

Wir bogen jetzt auf den freien Platz vor dem großen, schmiedeeisernen Parktor ein.

Plötzlich Harsts laute Stimme: „Hierher—! Schraut—den Weg ihnen abschneiden!"

Ich sah undeutlich einen der plumpen, zweiräderigen Lastwagen, die zumeist nur mit einem Pferde oder einem Kamel in Nordindien bespannt sind. Hier war ein Kamel das Zugtier. Der Wagen kam vom Parktor her, fuhr jetzt immer schneller.—Ich raste nach links hinüber. Ich hatte wenig Hoffnung der beiden Kerle, die oben in dem Wagenkasten hockten, noch habhaft zu werden.

„Schießen!" brüllte Harst wieder.

Shesney war jetzt neben mir, kam mir zuvor. Ich hätte bei diesem Licht und auf solche Entfernung mit dem Revolver wohl auch kaum getroffen.

Der Inspektor feuerte im Laufen. Nach dem dritten Schuß machte das Kamel einen wilden Satz nach vorwärts.

Dann war der Wagen in dem stärker fallenden Regen außer Sicht.

Harst hatte uns erreicht, trabte gleichmäßig weiter, indem er rief: „Das Tier ist getroffen—"

Wir verfolgten nun die Hauptstraße der Stadt zu. Eine Polizeipatrouille kam uns nach etwa vier Minuten entgegen. Die Leute hatten keinen Lastwagen bemerkt.

Mit keuchender Brust berieten wir.

„Die Kerle müssen links in das Eingeborenenviertel eingebogen sein," meinte Shesney. „Dort haben sie die meiste Aussicht, in den winkligen Gäßchen zu entschlüpfen."

Die Polizeipatrouille—drei Mann—half suchen. Zehn Minuten später war der Wagen gefunden. Leer natürlich. Das Kamel gab nur noch schwache Lebenszeichen von sich. Es lag noch eingespannt quer über einer ganz engen, dunklen Gasse.

Harst sprach jetzt so gut wie nichts. Ich merkte ihm an, daß er sehr unzufrieden mit sich war.

„Wo befinden wir uns hier etwa?" fragte er den Inspektor dann.

„Hm," meinte Shesney, „dort links muß der alte Kanal liegen."

„Vielleicht haben die beiden im Hause des Nachenbesitzers Zuflucht gesucht," sagte Harst etwas lebhafter. „Sie haben ja die beiden Koffer mit den Juwelen bei sich. Damit kommen sie zu Fuß nicht weit—"

Das Grundstück des alten Verbrechers, das links an das Laki Sing Dau's grenzte, wurde mit Hilfe schnell herbeigeholter Polizeiverstärkung umstellt. Harst leitete die Durchsuchung und entdeckte auch einen Geheimkeller, der mit Diebesgut bis oben gefüllt war. Nur—die Flüchtlinge fand er nicht.

Inzwischen hatte Shesney nicht nur die ganze Polizeimacht, sondern auch die Leibgarde des Fürsten alarmiert. Mit Autos, Fahrrädern, zu Pferde wurde die Stadt und die Umgebung abgesucht. Harst, Shesney und ich saßen auf der Polizeiwache des Eingeborenenviertels und warteten auf irgend eine günstige Meldung. Harst war geradezu niedergeschlagen.—Ein Beamter brachte jetzt vom Nazar Bagh-Palast die Nachricht mit, daß die vier Wachen, die in dieser Nacht dort Dienst gehabt hätten, offenbar durch ein Schlafmittel betäubt in dem vordersten Gewölbe lägen.

Harst begann nun endlich, Shesney und mir zu erklären, weshalb er so gedrückter Stimmung sei.

„Sie sollen jetzt alles wissen," meinte er. „Ich habe hier eine böse Schlappe erlitten, und hoffte doch, Palperlon für immer unschädlich zu machen und Doktor Doogston dann mit Hilfe seiner Frau bewegen zu können, zunächst ein Sanatorium aufzusuchen, bis die Untersuchung der Warbatty-Angelegenheit beendet sei. Seine Unschuld ist ja klar erwiesen—jetzt schon!—Es ist anders gekommen, durch meine Schuld. Sie werden bald verstehen, welchen Fehler ich gemacht habe.—Als die Leiche Schan Beras mit den Schlüsseln neben sich aufgefunden worden war und ich sofort dabei an einen gewaltsamen Tod des Alten gedacht hatte, war mir auch gleichzeitig der Gedanke gekommen, dieser von mir geargwöhnte Mord könnte vielleicht die Einleitung zu einem gegen die Familienschätze des Gaekwar geplanten Anschlage sein. Dieser Verdacht bestimmte mich, den Palast wiederholt zu umkreisen und mir seine Lage, Bauart und den ihn umgebenden Park aus der Ferne genauer anzusehen. Hierbei stieß ich nun auf Spuren von menschlichen Füßen an jenem Ostabhang der Anhöhe unweit eines Dickichts. Die Spuren schienen mitten in die Dornen hineinzuführen. Kurz: ich fand den alten Gang, der bis unter die Gewölbe des Palastes hinläuft; ich drang auch ein, aber eine starke, kleine Eisentür gebot mir dann bald Halt.—Mein Verdacht war nun noch reger geworden. Neben dem toten Pförtner hatten doch die Schlüssel gelegen! Von diesen Schlüsseln hatten die Mörder Wachsabdrücke nehmen und sich so Nachschlüssel anfertigen können!—auch zu dieser kleinen Eisentür!—Die Folge dieser Überlegungen war dann eine nächtliche Wache am Abhang, die mit jener Schwimmtour im Kanal endete, bei der wir—Schraut und ich—ein unerwartetes Wiedersehen feierten. Bis dahin hatte ich auch Doogstons Schlupfwinkel nicht gekannt. Nun kannte ich ihn: er hielt sich, als ärmlicher Hindu verkleidet, bei dem Nachenbesitzer auf.—Das wußte ich nun. Aber—wo steckte Doogstons böser Geist, wo steckte Palperlon?!—Und hier—hier versagte meine Detektivkunst diesmal! Hier beging ich den Fehler, mich nicht um Schan Beras Nachfolger zu kümmern, der ja ein älterer Engländer namens Singkins sein sollte!—Dieser Singkins ist fraglos der *Perser*, fraglos—Palperlon gewesen! Der Beamte, der uns die Auffindung der vier betäubten Wachen in den Gewölben des Nazar Bagh meldete, erwähnte ja auch, daß der neue Pförtner verschwunden sei, worauf Sie beide nicht recht geachtet haben! Die Flüchtlinge im Kamelwagen waren Doogston-Warbatty und Palperlon. Ich fürchte nur zu sehr, daß Palperlons überlegene Schlauheit des ganzen Verfolgeraufgebots spotten wird."

Er stand auf. „Das Warten hier hat keinen Zweck. Wir könnten uns eigentlich einmal die erbrochene Stahlkammer ansehen." Er wollte noch mehr hinzufügen. Die Zimmertür öffnete sich jedoch und ein Beamter schob einen bärtigen, buckli-

gen, kleinen Inder ins Zimmer, der dann sofort auf Shesney förmlich zuschoß, vor ihm mehrmals sehr unterwürfig dienerte und mit offenbar vor Angst schlotternder Kinnlade hervorstieß: „Sahib Inspektor—Diebe, Einbrecher, Mörder—“

Er hielt plötzlich inne, schaute nach uns beiden hin und meinte: „Sahib Shesney, darf ich offen sprechen?“

„Gewiß, Laki Sing Dau, das darfst Du. Die beiden verkleideten Sahibs sind meine Freunde, und der kleinere ist der, den die Mem Sahib Doogston ebenfalls in dem Häuschen untergebracht hat.“

So lernte ich meinen Hauswirt, den wackeren Turbanmacher kennen.—Sehr wahrscheinlich hätte Shesney noch eine geraume Weile gebraucht, bis dieser kleine Angstmeier von Laki Sing Dau erklärt haben würde, weshalb er vorhin von Dieben, Einbrechern und Mördern gesprochen habe.—Harst mischte sich jedoch ein und fragte den Zwerg:

„Hast Du Fremde auf Deinem Grundstück gesehen oder verdächtige Geräusche gehört?“

Dies kürzte die Sache wesentlich ab, denn der Kleine erwiderte prompt: „Schüsse habe ich gehört—im Nebenhause, das doch auch mein ist—dort wo die Mem Sahib Doogston—“

Harst rief schon dazwischen: „Wann—und wie viele Schüsse?“

„Vor einer halben Stunde. Und zwei Schüsse waren's. Ich mußte mich erst ankleiden, bevor ich—“

Harst winkte uns schon zu. „Vorwärts! Ich ahne Furchtbares—“

Shesney und ich hasteten hinter Harst drein. Der Inspektor hatte Laki Sing noch schnell den Haustürschlüssel abverlangt.—Nun standen wir drei lauschend im Flur des Nachbarhäuschens vor Frau Doogstons Zimmertür. Harst hatte kräftig angeklopft. Als sich drinnen nichts regte, riß er die Tür auf—die Petroleumlampe brannte auf dem Mitteltisch. An diesem Tische saß ein ärmlicher Hindu, der die Arme auf die Tischplatte gelegt und das Gesicht darin vergraben hatte. Es war Doktor Reginald Doogston, denn an der linken Hand fehlte der Zeigefinger. Rechts von ihm standen auf dem Fußboden übereinander zwei ganz neue, mittelgroße Rohrplattenkoffer.

Harst, der leise auf den Tisch zugeschritten war, stutzte plötzlich, hob nun den Arm und deutete auf das an der Rückwand stehende Bett, auf dessen dunkler Decke eine Traumgestalt lag, deren weißes, von einer Fülle kastanienbraunen Haares umrahmtes Gesicht uns jetzt im Lichtschein der Lampe, die ich schnell vom Tische genommen hatte, ein friedlich stilles Lächeln zeigte. In der uns zugekehrten linken Schläfe aber befand sich ein dunkler, blutiger Fleck—eine Einschußöffnung. Eine Waffe war nirgends zu erblicken.

Der Mann am Tische regte sich noch immer nicht. Harst legte ihm nun die Hand auf die Schulter.—„Doktor Doogston!“ sagte er laut.—Ein gurgelndes Röcheln war die Antwort.—Da richteten Harst und Shesney ihn auf. Und nun erst gewahrten wir, daß der schmutzige Kittel Doogstons auf der Brust völlig in Blut schwamm.

Wir legten den Ohnmächtigen auf den Fußboden und schoben ihm eine Decke unter den Kopf. Eine Kugel war ihm über dem Herzen in die Brust eingedrungen und hatte diese quer durchschlagen.—Harst gelang es, den Sterbenden nochmals

ins Bewußtsein zurückzurufen. Reginald Doogston schlug die Augen auf. Sein ernster, klarer Blick wanderte langsam über uns hin, blieb auf Harst schließlich haften.

„Ich erkenne Sie," sagte er leise, während ein feiner Blutfaden aus dem einen Mundwinkel das Kinn hinablief. „Sie sind Harald Harst. Dieser Teufel von Palperlon hat jetzt keine Gewalt mehr über meine Seele—"

Shesney hatte in einem Schranke ein Fläschchen Kognak gefunden. Doogston trank gierig. Dankbar nickte er dem Inspektor zu.

„Ich will wenigstens noch die Kraft haben, Ihnen den Ausgang dieser meiner Lebenstragödie zu schildern," begann er dann wieder. „Vielleicht sind mir diese Minuten noch gewährt.—Mein Geist ist völlig klar. Ich bin ja selbst Arzt und habe mich viel mit hypnotischen Experimenten beschäftigt. Palperlon hatte allmählich eine solche Macht über mich gewonnen, daß es ihm gelang, mich gleichsam in ein anderes Wesen zu verwandeln. Ich lebte zwei Leben. Nur ganz selten geschah es, daß Doktor Doogston undeutlich empfand, noch als andere Persönlichkeit aufzutreten. Die Wissenschaft kennt solche Fälle eines förmlichen Doppellebens infolge Suggestion. Dann hatte der Hypnotiseur stets seinen Einfluß auf das Medium derart gesteigert, daß dieses einen eigenen Willen überhaupt nicht mehr besaß und jeder Befehl so genau ausgeführt wurde, als handle der Hypnotiseur selbst.—Hier in Baroda mußte ich den Hausmeister des Palastes ermorden, damit Palperlon dessen Stelle erhielt. Er hatte dies so vortrefflich schon seit Monaten vorbereitet, daß es auch vollkommen gelang. Er war überzeugt, Sie, Herr Harst, wüßten nichts von diesen Vorbereitungen für die Beraubung der Stahlkammer, wüßten auch nicht, daß er im Nazar Bagh nun den Hausmeister spiele. Es beunruhigte ihn nur, daß er Sie hier in Baroda nicht entdecken konnte. Dann schickte ihm einer seiner Spione aus Bombay einen Film, den er Ihnen gestohlen hatte. In den Film waren nachträglich Worte eingekratzt. So erfuhr Palperlon, daß Lizabet in diesem Hause weilte. Er verschwieg es mir aber bis heute. Er hoffte, Sie durch Lizabet hier irgendwie ausfindig zu machen—"

Blutiger Schaum trat ihm vor den Mund. Er verstummte für eine Weile. Harst kniete jetzt neben ihm, säuberte ihm mit einem feuchten Tuche die Lippen. Gewiß ein Bild von erschütternder Tragik: Harst, der seinem Gegner Warbatty die letzten Liebesdienste erwies!

„Ich war wieder nur Warbatty," begann er noch leiser. „war also völlig nur das von Palperlons Willen abhängige Geschöpf, als Sie uns vor dem Eingang des Nazar Bagh überraschten und unser Zugtier den tödlichen Schuß erhielt. Palperlon erkannte, daß wir verloren waren oder die Beute preisgeben mußten, um ohne die Koffer die Flucht fortzusetzen. Da—dachte er an Lizabet, da erst erklärte er mir, daß meine Frau sich hier befand. Durch die Nachbarhöfe drangen wir unbemerkt in dieses Häuschen ein. Lizabet war noch wach und angekleidet. Bevor wir eintraten, erteilte Palperlon mir den Befehl, diese Frau Lizabet Doogston zu bitten, uns bei sich zu verbergen. Für mich, für Cecil Warbatty, war Lizabet nichts als ein weibliches Wesen, das mich nichts weiter anging.—Ich muß mich kürzer fassen; meine Kräfte schwinden—Lizabet hat dann Palperlon mit dem Revolver dazu gezwungen, mich aus dem hypnotischen Zustand zu erwecken. Palperlon mußte gehorchen. Er sah Lizabet wohl an, daß sie ihn sonst erbarmungslos niedergeschossen hätte. Aber heimtückisch wie immer verstand er dann blitzschnell seine eigene

Waffe zu ziehen. Er führte eine Mehrladepistole von großer Durchschlagskraft bei sich. Im letzten Moment bemerkte ich, daß er auf Lizabet anschlug, warf mich dazwischen. So—streckte die eine Kugel uns beide nieder. Aber—im Sturze bekam ich Lizabets Waffe noch in die Hand, feuerte auf Palperlon, muß auch getroffen haben. Er taumelte rückwärts. Und da—hörten wir durch die Wand vom Nebenhause her ein gellendes Geschrei. Es verstummte schnell. Aber—es genügte, Palperlon zu verscheuchen. Er entfloh. Mit letzter Kraft schleppte ich Lizabet dort auf das Bett. Noch einmal öffnete sie die Augen. Unsere Lippen fanden sich in einem langen Kuß letzter Zärtlichkeit. So starb sie. Ich aber wollte hier am Tische noch ein Geständnis niederschreiben über diese Vorgänge. Ich verlor aber das Bewußtsein.“—Die Hand des Sterbenden suchte die Harald Harsts.

„Nur—ein—Mensch—kann mein—armes Weib—und mich—an—diesem—Satan—von Palperlon rächen—nur Sie, Harst—nur Sie! Versprechen—Sie mir—“ Seine Stimme erlosch. Die Lippen zuckten nur noch. Aber die Augen Reginald Doogstons ruhten mit forschendem Ausdruck in denen Harsts, schienen eine Antwort zu erflehen.

„Ihr Weib und Sie sollen gerächt werden!“ sagte Harst langsam und feierlich.

Doktor Doogstons Augen leuchteten auf. Seine Blicke schienen Harst zu danken. Dann reckte er sich noch einmal krampfhaft—und war tot.

Am Morgen nach dieser Nacht erinnerte Harst sich an das Päckchen, das mir der Kellner auf dem Theseus ausgehändigt hatte. Er öffnete es mit aller Vorsicht. Es enthielt jedoch nur einen in einer flachen Pappschachtel liegenden Zettel, auf dem in einer sehr steilen, großen, schmucklosen Handschrift zu lesen war:

„Hüte Dich! Ich bin stets um Dich!“

„Das dürfte eine Drohung Palperlons sein,“ meinte Harst. „Seine erste, an mich gerichtete Äußerung.—Nun gut, James Palperlon—ich erwidere Dir:

„Hüte Dich! Ich bin stets um Dich!“

Der Kampf gegen Cecil Warbatty war beendet. Es begann der neue Kampf. Palperlon mußte unschädlich gemacht werden. Etwa gleichzeitig mit diesem Vergeltungsfeldzug gegen Warbattys bösen Dämon fing auch Harsts die ganze kultivierte Welt in Spannung haltender Wettstreit mit seinem geheimnisvollen Konkurrenten Lihin Omen an. Es kam jene Zeit, in der wir bald in den Sandwüsten Nordmexikos, bald an den eisstarrenden Küsten Grönlands, bald in dem sonnigen Algerien dann wieder in den schneesturmdurchtosten Hochtälern Tibets uns befanden.—Ich werde die Abenteuer gleichfalls nach meinen Aufzeichnungen der Reihe nach schildern, und ich glaube schon jetzt versprechen zu können, daß auch diese Kämpfe zwischen Harsts hochentwickelter Intelligenz gegen verbrecherische Schlauheit und gegen neidvolle Fallstricke meine Leser nicht langweilen werden.